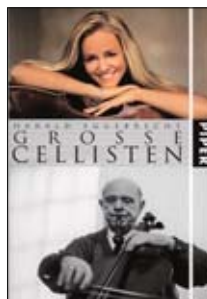


Von „Großen“ und die es werden wollen

Dass sich das Violoncello erst im 20. Jahrhundert vollends als Soloinstrument etablierte und in dieser Rolle allmählich neben das Klavier und die Geige rückte, spiegelt sich auch im Umfang der Literatur wider, die den Meistern dieses Instruments gewidmet ist. Bücher, die sich umfassend mit der Cellistenszene beschäftigen, gibt es nur wenige. Bislang waren Interessierte vor allem auf das Buch „The Great Cellists“ von Margaret Campbell angewiesen oder auf „Berühmte Cellisten“ von Julius Bächli. Das neue Buch „Große Cellisten“ von Harald Eggebrecht ist allein deshalb ein Gewinn. Es beleuchtet die Szene bis in die Gegenwart und liefert in scharf gezeichneten Portraits einen Fundus von Informationen. Ergänzend wurden namhafte Bratschisten inte-

griert – eine willkommene Zugabe, die dem enormen Aufschwung des Instrumentes Rechnung trägt. Eggebrechts Buch ist sicher nicht auf Vollständigkeit angelegt, es ist keine Enzyklopädie. Sicher sind Auswahl, Gewichtung, Charakterisierung und Ordnungsprinzip auch subjektiv geprägt. Kapazitäten wie Casals, Starker, Piatigorsky, Rostropowitsch, Ma und Feuermann stehen wie unantastbar für sich, der übrige Teil der Cellistenwelt bildet Gruppen, die mitunter nicht ganz zusammenpassen wollen. Ob etwa Matt Haimowitz und Jian Wang wirklich mit einem Alban Gerhardt oder Gary Hoffman in einem



Atemzug genannt werden können? Auch wird einigen „Jungstars“ wesentlich mehr Raum gegeben als manch altgedientem Meister. Begabung hin oder her: „Größe“, wie man diesen Begriff auch immer definieren mag, hat auch etwas mit Ausdauer, Kontinuität und Wandelbarkeit zu. Und dass müssen die Jungen erst noch beweisen, auch die so lieblich und werbewirksam vom Cover lächelnde Sol Gabetta.

Norbert Hornig

Harald Eggebrecht: Große Cellisten. Piper, München 2007, 407 S., 24,90 Euro

Konservativer Revolutionär

In der Praxis schon lange bei der Romantik angelangt, schickt Nikolaus Harnoncourt nun seine theoretischen Betrachtungen zum Thema nach. Wie schon bei den „Mozart-Dialogen“ handelt es sich nicht um einen zusammenhängend konzipierten Text, sondern um eine Sammlung von kurzen Essays und Interviews, die der Dirigent in einem Zeitraum von 25 Jahren gegeben hat. Das liest sich bequem, auch kapitelweise, ohne dass man befürchten muss, den Faden zu verlieren. Allerdings birgt diese Art der Zweitverwertung die Gefahr der Wiederholung, der die Herausgeberin konsequenter hätte begegnen können. Die einzelnen Beiträge sind unterschiedlich an Umfang, Form und Gehalt, immer aber von erfrischender Unvoreingenommenheit, kritisch

und mit wachem Blick für die Missstände der heutigen kulturellen Landschaft. Dabei meidet er starre Dogmen, Selbstgefälligkeit und erhabenen Zeigefinger. Auch wenn man Harnoncourts Ausführungen (ähnlich wie seinen Aufführungen) nicht immer uneingeschränkt zustimmen mag, gibt der Band doch eine Fülle von Denkanstößen zu Beethoven, Schumann, Brahms, Bruckner, Verdi, Johann Strauß und natürlich Franz Schubert – für Harnoncourt „der Komponist, an dem mein Herz am meisten hängt“. Daneben erfährt man viel Autobiographisches, etwa über Harnoncourts tschechische Wurzeln und seine daraus resultierende Affinität zu Dvorák und Smetana.



Fast zwangsläufig führen Interviews mit dem Urvater der Originalklang-Bewegung zu Fragen nach den Anfängen seiner Arbeit mit dem Wiener Concentus Musicus, und so muss sich der an der Romantik interessierte Leser über hundert Seiten gedulden, bis das Buch endlich „zur Sache“ kommt. Lesenswert sind Harnoncourts die ausgetretenen Pfade meidenden Überlegungen allemal.

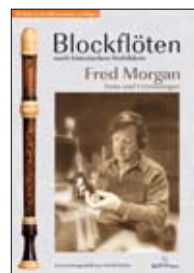
Peter T. Köster

Nikolaus Harnoncourt: „Töne sind höhere Worte“. Gespräche über romantische Musik. Residenz, Salzburg 2007, 415 S., 22,90 Euro

Himmelsflöten

Dass die Blockflöte in den letzten Dekaden des 20. Jahrhunderts eine ungeahnte Renaissance erlebte, ist nicht nur Virtuosen wie Frans Brüggen, Michala Petri oder Maurice Steger zu verdanken, sondern auch Blockflötenbaumeistern, die für sie adäquate Instrumente herstellten. Der vielleicht fähigste von allen war der Australier Frederick G. Morgan, der 1999 im Alter von nur 59 Jahren bei einem Autounfall starb. Dieses aufwendig gemachte Buch beleuchtet perspektivenreich das Lebenswerk dieses Meisters. In Zusammenarbeit mit den renommiertesten Blockflötisten optimierte Morgan seine Instrumente, die er nach Originalen vorzugsweise von Bressan, Denner

oder Stanesby entwickelte. Morgan verfügte über jene Instinkte, die einen guten Instrumentenbauer zu einem Genie machen, sein Einfluss auf den Blockflötenbau war bahnbrechend. Wer dieses Buch studiert, lernt viel über die Blockflöte, ihr ganz eigenes Wesen und die filigranen Probleme bei ihrer Herstellung – anschaulich erklärt unter anderem in höchst informativen Fachbeiträgen von Morgan selbst. Das Werk ist eine leidenschaftliche Hommage und ein nostalgisch wehmütiger Nachruf, aber auch ein wunderbarer Bildband, der neben Morgan-Instrumenten auch neue Fotos der



wertvollen historischen Blockflötensammlung von Frans Brüggen zeigt. Dieses von Gisela Rothe zusammengestellte Buch, an dem 54 Autoren aus 15 Ländern mitgearbeitet haben, bereichert die Bibliothek jedes Blockflötisten. Zum Lesen und Sehen!

Norbert Hornig

Gisela Rothe: Blockflöten nach historischen Vorbildern – Fred Morgan, Texte und Erinnerungen. Mit Fotos der Blockflötensammlung Frans Brüggen. Mollenhauer, Fulda 2007, 208 S., 39,- Euro

Suggestiver Torso

Manche Tonkünstler beschäftigen ihre Hörer schon zu Lebzeiten mit umfangreichen Sammlungen wortgewaltiger Selbstzeugnisse. Andere gehen da unpräntiöser vor und stellen die Geduld von Musikfreund und Forscher gehörig auf die Probe. Nun aber sind sie draußen: die „Gesammelten Schriften“ György Ligetis. Ein mit Spannung erwartetes Großereignis musikwissenschaftlicher Publizistik, für das Monika Lichtenfeld verantwortlich zeichnet, die den Werdegang des Komponisten seit gemeinsamen Darmstädter Tagen mit substantiellen Erörterungen begleitet hat.

In enger Zusammenarbeit mit dem 2006 gestorbenen Komponisten, der das gesamte Material einer kritischen Durchsicht unterzog, hat Lichtenfeld in zwei Bänden teils über die ganze Welt verstreute und bisher schwer zugängliche Texte zu einem inhaltsmächtigen Konvolut der synästhetischen Gedankenwelt eines kompositorischen Kosmopoliten gebündelt, mit vielen Erstveröffentlichungen von Rundfunkbeiträgen und Vortragsmanuskripten in deutscher Sprache. Darin befinden sich nicht nur „Klassiker“ wie „Wandlungen der musikalischen Form“ oder „Entscheidung und Automatik in der ‚Structure Ia‘ von Pierre Boulez“. Auch „Raritäten“ wie der berühmte Alpbacher „Schwegevortrag“ oder das Libretto zur szenischen Vereinigung von „Aventures“ und „Nouvelles Aventures“ sind enthalten.

Lichtenfeld präsentiert dieses in Form, Stilistik und Kontext höchst unterschiedliche Textmaterial nicht chronologisch, sondern hat es – keineswegs immer konsequent und in jedem Fall überzeugend – thematisch in „größere Abteilungen und kleinere



Kapitel“ einsortiert. So befinden sich in Band I unter dem Oberbegriff „Geschichte – Ästhetik – Kompositorisches Metier“ essentielle Texte „Aus Ungarn“ und „Zur Neuen Musik“. Und im Großkapitel „Vorbilder – Zeitgenossen – Freunde“ lassen sich nicht nur überraschende Beiträge zur Musik Gustav Mahlers finden, sondern auch Erörterungen zur amerikanischen Avantgarde. Der autobiographischen und ästhetischen Selbstdarstellung ist der zweite Band gewidmet.

Eines sind Ligetis „Gesammelte Schriften“ jedoch nicht: vollständig. Weniger stört da, dass der Komponist viele als obsolet oder marginal erachtete Texte aussortierte, sondern „aus Platzgründen“ keine Interviews und Briefe in die Edition aufgenommen wurden. Dies wiegt besonders schwer, da Ligetis höchst suggestive Art über Musik zu sprechen in vielen Interviews (aber auch Briefen an Ove Nordwall) besonders charismatisch zu Tage getreten ist. Sie gehören zum Substantiellsten, was zu Ligeti überhaupt greifbar ist. Hätte man Band II einen ähnlichen Umfang gegönnt wie Band I, hätten zumindest eine Auswahl zentraler Selbstzeugnisse wie die legendären Interviews mit Josef Häusler (1970) oder das Gespräch mit Manfred Stahnke (1993) locker Platz gefunden. Bleibt also zu hoffen, dass ein dritter Band das Vermächtnis eines der eloquentesten Individualisten der Neuen Musik endgültig macht!

Dirk Wieschollek

Monika Lichtenfeld (Hg.): György Ligeti. Gesammelte Schriften. Schott, Mainz/ Paul Sacher Stiftung, Basel 2007, 874 S., 69,- Euro

Titel wechsel dich

Sein Buch „Die Sängerstimme“ gehört längst zur Standardliteratur auf diesem Gebiet und erfuhr inzwischen verschiedene Neuauflagen. Nun ist unter dem Titel „ABC des Singens – Stimmbildung – Gesang – Stimmgesundheit“ eine weitere Publikation des Berliner Stimmarztes Wolfram Seidner erschienen. Ein Blick ins Inhaltsverzeichnis offenbart allerdings schnell, dass es sich nicht um ein neues Werk handelt. Bis auf wenige Punkte sind die Inhaltsverzeichnisse der beiden Bücher identisch, und auch die dahinterstehenden Texte wurden größtenteils eins zu eins übernommen. Gleiches lässt sich über die Bilder und Abbildungen sagen. Wer also zu Hause bereits „Die Sängerstimme“ im Regal stehen hat, kann auf den Kauf getrost verzichten. Für alle anderen bietet der Henschel-Verlag für 16,90 Euro eine kostengünstige Möglichkeit, sich das umfassende Basiswerk im Paperbackformat zuzulegen.



Nahaufnahme einer Pianistin

Der Pariser Marketing-Professor Dominique Xardel veröffentlichte 2002 in der französischen Buchserie „Wenn man noch einmal anfangen könnte ...“ die Ergebnisse seiner Interviews mit 37 Pianisten, vorwiegend der jüngeren französischen Generation. Aus einer dieser „Unterhaltungen“, mit Idil Biret, entwickelte sich ein längerer Dialog, der zu dieser ersten ausführlichen Biographie der türkischen, als Wunderkind nach Paris geschickten und dort ausgebildeten Pianistin führte. Das Buch liegt ein Jahr nach der französischen Ausgabe jetzt auch in deutscher Übersetzung vor.

Eine lohnende Lektüre für Klavierfans: Denn Biret, Jahrgang 1941, ist hierzulande ja immer noch verhältnismäßig unbekannt (als Hauptgrund gibt Xardel an, dass sie sich nie darum gekümmert hat, zum inneren Kreis der von den „Majors“ bei den Konzertdirektionen herumgereichten Künstler zu gehören). Sie berichtet lebendig über die bei uns weitgehend unbekannte türkische Klassikszene und diskutiert alle Aspekte ihrer Kunst und des Reiselebens. Anschaulich und reizvoll schließlich ist ihre Schilderung der vielen großen Musikerpersönlichkeiten, die ihren Weg begleiteten.

Eines der zwölf Kapitel ist „Einspielungen“ überschrieben: Biret beherrscht ja aufgrund einer schnellen, Gieseking-ähnlichen Aufnahmekapazität ein Riesenrepertoire, das sie in großen Teilen für Naxos auf CD aufnehmen konnte – ihr Katalog reicht vom „gesamten“ Chopin bis zu den Ligeti-Etüden. Und es bleibt nicht bei der Aufzählung. Erfreulicherweise ist dem Buch eine 76-Minuten-CD eingelegt, die in geschickter Auswahl charakteristische Stichproben aus ihren wichtigsten Arbeitsfeldern gibt und aufschlussreich sowohl hochrangig Solides als auch imponierend Gestaltetes zeigt.

Ingo Harden

Dominique Xardel: Idil Biret. Eine türkische Pianistin auf den Bühnen der Welt. Staccato, Düsseldorf 2007, 247 S., 20,- Euro

Konzentrisch

Schon seit längerem stellt die Bach-Rezeption im 19. Jahrhundert keine Terra incognita mehr dar; und doch gibt es gerade auf diesem weiten Feld noch viel zu bestellen. So ist es nur folgerichtig, dass in Leipzig ein Kooperationsprojekt „Bach – Mendelssohn – Schumann“ eingerichtet wurde, dessen erste Tagung aus dem Jahre 2005 hier dokumentiert ist. Dass die Leipziger Schumann-Forschung in diesem Band kaum präsent ist, verwundert weniger als das weitgehende Fehlen der institutionalisierten Leipziger Mendelssohn-Forschung. Gleichwohl ist hier ein anspruchsvoller, dennoch in weiten Teilen gut lesbarer Kongressbericht entstanden, der eine Fülle von zumeist neuem Material zum Geistes- und Kulturleben im 19. Jahrhundert vorlegt – al-

lerdings weitgehend fokussiert auf die Familie Mendelssohn. Dies gilt nicht nur für das vierte Kapitel „Erträge der Quellenforschung“, sondern ebenso für das problemorientierte erste Kapitel, in dem aber naturgemäß die Fokussierung weniger eng gezogen ist. Erfreulicherweise streben die meisten Autoren an, die je individuellen Züge der Bach-Rezeption in den größeren Kontext der allgemeinen Sozial- und Mentalitätsgeschichte zu stellen. Auf diese Weise lässt sich ein sehr komplexes Bild des musikalischen Lebens vor allem in Berlin entwerfen, durch das letztlich wiederum die Voraussetzungen der Bach-Rezeption im 19. Jahrhundert deutlicher herausgearbeitet werden können als in



Einzelstudien. Quasi in konzentrischen Ringen werden so die Voraussetzungen freigelegt, die etwa für Mendelssohns Bach-Verehrung maßgeblich wurden. Dank dieses weiteren Horizonts wird nicht nur der Musikwissenschaftler aus diesem sehr ordentlich redigierten Band mannigfach Gewinn ziehen, sondern auch der Musikinteressierte auf seine Kosten kommen.

Reinmar Emans

Anselm Hartinger, Christoph Wolff und Peter Wollny (Hg.): „Zu groß, zu un-erreichbar“. Bach-Rezeption im Zeitalter Mendelssohns und Schumanns. Breitkopf & Härtel, Wiesbaden 2007, 487 S., 32,- Euro

Überfälliges Plädoyer

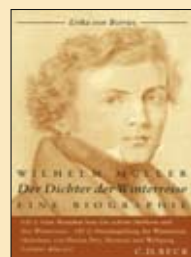
Würden wir uns noch an ihn überhaupt erinnern, wenn es Schubert nicht gegeben hätte? Sein Ruf wäre zumindest geschmälert. Denn mit der „Schönen Müllerin“ und der „Winterreise“ hat Wilhelm Müller zwei Gedichtzyklen hinterlassen, die durch Schuberts Vertonung in die Wiege der Unsterblichkeit gelegt wurden.

Dabei sind Müllers Texte nicht nur von Schubert in Musik gesetzt worden. Auch Fanny Mendelssohn, Brahms, Loewe, Meyerbeer, Marschner und Kreutzer haben sich, wenn auch nicht unbedingt üppig, in Müllers Lyrikwerkstatt bedient. Doch davon erfährt man in Erika von Borries' neuer Biographie nur am Rande. Das ist nicht weiter schlimm, da die Autorin weniger die Rezeption des Dichters im Visier hat, als viel-

mehr die Darstellung seines Lebens, seiner Zeit, seiner Gedanken- und Erlebniswelt.

Es handelt sich bei diesem Buch – erstaunlich und erschreckend genug – um die erste Müller-Biographie seit rund hundert Jahren. Dabei hat der wegen seiner Sympathie für den Freiheitskampf der Hellenen als „Griechen-Müller“ in die Literaturgeschichte eingegangene Dichter mehr zu bieten als halb biedermeierlich, halb romantisch anmutende Unterhaltungsliteratur.

Insgesamt ist so ein äußerst lesenswertes Buch entstanden. Die Autorin zeichnet den Weg Müllers vom einfachen Schneidersohn zum Hofbibliothekar von Dessau anschaulich nach und deckt etliche seiner Verdienste



auf – auch wenn man sich zu manchem seiner Werke noch ein paar Ausführungen mehr gewünscht hätte, vor allem zu seinen Novellen.

Ergänzt wird dieser Band um zwei CDs. Auf der einen singt Florian Prey, von Wolfgang Leibnitz am Klavier begleitet, eine insgesamt mittelpächtige „Winterreise“, auf der anderen rezipiert Gert Westphal auf imponierend dramatische Weise Müllers bekannteste Texte: die „Schöne Müllerin“ und „Winterreise“.

Christoph Vratz

Erika von Borries: Wilhelm Müller – Der Dichter der Winterreise. Beck, München 2007, 320 S., 26,90 Euro

Das bachverliebte Schneiderlein

So etwas geschieht gar nicht mal selten. Erst vor kurzem hat eine Bibliothekarin im immerhin nicht nahe gelegenen Philadelphia die 80-seitige Partitur einer verschollen geglaubten Klavierfassung von Beethovens „Großer Fuge“ wiederentdeckt. Was hätte sie erst empfunden, wenn es sich um ein Autograph Beethovens in der Originalfassung gehandelt hätte? Der österreichische Autor und Schöpfer des Medienerfolges „Schlafes Bruder“, Robert Schneider, hat einen solchen Fall in der Fantasie konstruiert. In seinem neuen Roman „Die Offenbarung“ findet ein Naumburger Organist – ein etwas vergrübelter Charakter mit einem Hang zur trockenen Musikwissenschaft – im Gehäuse seiner altersschwachen Orgel

das angebliche Manuskript eines Bach-Oratoriums. Und nicht nur das: Die Partitur steckt in einem bröckligen Reisetaschenfragment inklusive einer Perücke, die – man möge Schneider die Überzeichnung seines Einfalls verzeihen – den klugen Kopf des Fugentüftlers bedeckt haben soll. Heimlich verbirgt Kantor Kemper seinen Schatz, der ihn auf einen Schlag bekannt machen und von seiner manisch defensiven Haltung im wirklichen Leben abbringen würde. Besitz aber belastet und verpflichtet, eine Rotweinflasche ergießt sich über das Konvolut, und die Bachgesellschaft, vertreten durch einen stark karikierten Dr. Sperling, beschneigt die Unechtheit des Autographs.



Schneiders im Titel versprochene Offenbarung empfängt Jakob Kemper jedoch nicht durch das Objekt an sich und das vielleicht noch nie gehörte Musikstück, er erarbeitet sie sich durch den Umgang damit.

Schneider schafft Typen und stilisiert, was das Zeug hält. Wenn vom Bürstenmachersohn die Rede ist, der seines Fundes wegen zum Medienstar aufstreiben könnte, gleitet das Sujet ins Märchenhaft-Anachronistische ab. Und munter torpediert Kempers rege Traumwelt dazu den Umgang mit der Realität.

Helmut Peters

Robert Schneider: Die Offenbarung. Aufbau, Berlin 2007, 285 S., 19,95 Euro

Teures Vergnügen

Es ist der erwartete dicke Wälzer geworden. Wie die bereits erschienenen Bände zur Violine und zum Klavier ist nun auch das neue „Lexikon der Orgel“ als großer Wurf zu bezeichnen. Knapp 1.000 Artikel zu Komponisten, Ländern, Werktypen, Orgelbau, Orgelschulen und anderen Themen sind hier versammelt, geschrieben von 111 Fachautoren.

Man darf dieses Kompendium als ideale Ergänzung zu dem 2002 bei Bärenreiter/Metzler erschienenen „Handbuch Orgelmusik“ betrachten. Stehen dort die Werke im Vordergrund, so wird in dem nun von Hermann J. Busch und Matthias Geuting herausgegebenen Lexikon die Werkanalyse weitgehend ausgespart. Die Artikel selbst folgen klaren Richtlinien: Sie liefern auf an-

gemessen sachliche, durchweg verständliche Weise die wichtigsten Fakten, ohne auszuschmücken – Biographien zu Bach oder Mendelssohn lassen sich ohnehin an anderen Orten leichter finden; im jeweiligen Anhang werden die wichtigsten Informationen übersichtlich aufgelistet: Werke, Schriften, Quellen, Neubauten, Restaurierungen, Literaturhinweise. Die Texte sind sparsam, aber gezielt illustriert. Dafür bietet der Anhang einen eigenen, rund 30-seitigen Bildteil in Farbe. Erfreulich ausführlich werden die Orgelbauer beziehungsweise die Orgelbaufamilien gewürdigt, und auch die Einträge zu häufig vernachlässigten Aspekten, etwa zur Orgelmalpflege oder zu „Gesundheitlichen



Aspekten des Orgelspiels“, belegen Weitsicht und Sorgfalt.

So weit, so schön. Für jeden Orgelliebhaber dürfte dieser Band also ein Anreiz sein. Wäre da nicht der Preis. Klar, in Bibliotheken wird dieses Buch zur Pflichtanschaffung zählen. Doch solch einen Band möchte man daheim in die Hand nehmen, möchte darin in Ruhe blättern, sich zum Stöbern und Querlesen einladen lassen. So gesehen, ist dieses Lexikon ein teures Vergnügen.

Christoph Vratz

Hermann J. Busch, Matthias Geuting
(Hg.): Lexikon der Orgel. Laaber, Laaber 2007, 906 S., 128,- Euro (bis 30.6., danach 148,- Euro)

Festspiel-Geschichten

Die Geschichte der Salzburger Festspiele ist so ehrwürdig wie materialreich. 1990 erschien der erste Teil einer offiziellen, weil in Zusammenarbeit mit den Festspielen entstandenen umfassenden Chronik. Er beleuchtete die Jahre von der Gründung 1920 bis zum Ende des Krieges 1945. Jetzt folgen die Jahre bis 1960, in dem das Große Festspielhaus eröffnet wurde, dessen Bau maßgeblich vom 1956 berufenen Künstlerischen Oberleiter Herbert von Karajan vorangetrieben worden war. Der Verlag hat die Darstellung in zwei Bände geteilt, eine Chronik mit einer Fülle von Dokumenten sowie einen durchgehenden historiographischen Aufriss. Das entlastet den jeweils anderen Band, aber schwerlich wird man die Bücher hintereinander weg lesen wollen.

Die Bände sind reich bebildert, und die Chronik ist ein echtes Nachschlagewerk mit

großartigem Material: Briefe, Rezensionen, Baupläne, Zahlen. Besonders beeindruckend sind die Fotografien von Aufführungen, Proben und vom Rand der Festspiele, etwa Momentaufnahmen von einem Oskar Werner in Lederhosen und von einer „Jedermann“-Probe, bei der – hinreißend! – Otto Klemperer der Buhlschaft Elfe Gerhart in den Ausschnitt linst. Offen werden die ideologischen Konflikte der Nachkriegszeit dargestellt, etwa der Fall Karl Paryla, dem als Kommunisten geltenden Schauspielers wollte die amerikanische Besatzung Auftrittsverbot erteilen.

Der Gegenwart eines Großfestivals im Widerspiel von Kommerz und Kunst widmet sich darüber hinaus ein Sammelband zu „Visionen, Wünschen, Wirklichkeit“, so der Untertitel. Er wirft mit Beiträgen von Barenboim bis Ruzicka, vom Historiker



Hobsbawm bis zur Kritikerin Büning Schlaglichter auf das, was oftmals utopischer Rest im Festivalalltag bleibt.

Götz Thieme

Robert Kriechbaumer/Gisela Prossnitz:
Salzburger Festspiele 1945-1960. 2 Bände im Schuber. Jung und Jung, Salzburg 2007, 495 S., 48,- Euro
Michael Fischer (Hg.): Die Festspiele. Visionen – Wünsche – Wirklichkeit. Residenz-Verlag, Salzburg 2007, 168 S., 15,- Euro

Herrschaftsinstrument

Auch heute noch nimmt das Klavier als schichtspezifisches Statussymbol eine gesellschaftspolitische Stellung ein. Die Untersuchung des Klaviers als Herrschaftsinstrument von Hagen W. Lippe-Weissenfeld orientiert sich am Kulturbegriff des ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals. Der Autor zeigt auf, inwieweit die Klavierbaufirmen Broadwood in London und Bechstein in Berlin im 18. und 19. Jahrhundert Einfluss auf die industrielle und bürgerliche Gesellschaft nahmen. Im Mittelpunkt seiner Betrachtungen stehen dabei die Rollen der beiden Unternehmensgründer in Bezug auf die Wirkung des Klaviers auf Aspekte der gesellschaftlichen Entwicklung. Die Studie ist zum Preis von 51,50 Euro beim Europäischen Verlag der Wissenschaften Peter Lang erschienen.

Der „Ring“ in Bildern

Obwohl die Bayreuther Festspiele für dieses Jahr schon längst vorüber sind, kommt der Grüne Hügel nicht richtig zu Ruhe. Erst die Medienschlacht von Katharina um die Nachfolge ihres Vaters Wolfgang Wagner und dann der unerwartete Tod Gudrun Wagners, der heimlichen Strippenzieherin hinter den Kulissen. Doch trotz aller Irrungen und Wirrungen ist eines sicher: Auch im nächsten Jahr werden die Wagner-Jünger in Scharen in ihr bayerisches Mekka pilgern, in das Festspielhaus, das 1876 extra für Wagners „Ring“-Tetralogie erbaut wurde. 14 Inszenierungen von 12 Regisseuren hat es davon seither gegeben – eine lange Aufführungstradition. Genau diese ist nun optisch in dem Bildband „Der Ring des Nibelungen in Bayreuth – Von den Anfängen bis zur Gegenwart“ von Philippe Olivier dokumentiert. Erschienen im Schott-Verlag, kostet das großformatige Werk 49,95 Euro.



Gräulich dräuende Schleier

Aus der Fülle neuer Hörbücher sind einige, direkt oder indirekt, dem Thema Zeit gewidmet. Hier eine Auswahl.

Es gibt Bücher, die sollte man zumindest ein Mal im Leben gelesen haben, auch wenn ein bisschen Selbstpein dazugehört. Etwa Marcel Prousts Mammutroman „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“. Ob in einem Fall wie diesem das Hörbuch ein ideales Medium ist oder gar als Ersatz für das Gedruckte herhalten kann, bleibe dahingestellt. Peter Mati jedenfalls hat sich der Riesenaufgabe gestellt und ist inzwischen beim dritten Teil, in der „Welt der Guermantes“ angekommen. Beginnend mit einer subtilen Hommage an die Stille, endend mit dem Schlaganfall der Großmutter, neigt sich hier die Jugendzeit des Romanhelden ihrem Ende entgegen.

Man kann diesen Roman auf zweierlei Weisen lesen: entweder indem man den zahlreichen Personen je einen eigenen Ton verleiht, was die Modulationsfähigkeit des Sprechers voraussetzt (wie bei Peter Lieck und Bernt Hahn), oder indem der Sprecher hinter den Text zurücktritt und wie ein Beobachter aus der Ferne wirkt. Peter Mati wählt den letztgenannten Weg. Seine gleichmäßig flutende, souverän Pausen setzende Vortragsart und eine exzellente Aufnahmetechnik machen diese Produktion zu einem wahren Wohl-Klang. Nie gerät Mati in Versuchung, hektisch zu werden oder unnötig zu beschleunigen. Er kostet den Faktor Zeit

und im „Kalif Storch“ die Titelfigur mit sehr sanftem Tonfall ausstattet. Fein ziselernd hört man Anna Thalbach in Andersens „Die wilden Schwäne“. Thalbach liest stets mit einem leicht kindlichen Unterton, was vor allem in Grimms „Frau Holle“ auffällt, wenn sie durch Pausen und Betonungen aus fortlaufenden Sätzen etwas statisch wirkende parataktische Gebilde werden lässt. Darüber mag man streiten. Mit großer Ruhe liest Stefan Merki die Geschichte von Sindbad. Keine wörtliche Rede, die pressiert wirkt. Die Tonlagen der sprechenden Figuren und auch der Erzählton bleiben einander relativ ähnlich, wodurch der Text leicht an Farbigkeit und Sinnlichkeit einbüßt.

Von der Zeitlosigkeit des Märchens zu einem Roman, in dem die Zeit zur Plackerei geworden ist und das Alter zum Verhängnis. 1957 veröffentlichte Siegfried Lenz seinen Roman „Der Mann im Strom“, die Geschichte vom Taucher Hinrichs, der die Spuren des Älterwerdens nicht wahrhaben will und aus Existenzsorgen seine Papiere fälscht, in denen er sich jünger macht, als er ist. Dieser Roman hat nun in Jan Fedder seine ideale Stimme gefunden. Die suggestive Einfachheit der Lenz'schen Sprache findet in Fedder, dessen knorriges Bassfundament



und wechselt gern ins Laute, selbst bei direkter Rede ohne emotionale Höhepunkte. Das

erscheint auf die Dauer fragwürdig. Umso frappanter jedoch der Umschwung, wenn er auf dem dramatischen Höhepunkt des Werkes plötzlich ins Piano fällt. So gelesen, bekommt die Szenerie etwas Gespenstisches.

Schließlich Richard Wagners Riesendrama vom „Ring des Nibelungen“ – ein Zeit-epos von eigenem Rang. Parallel zu seiner Wiener Regie-Arbeit hat Sven-Eric Bechtolf Wagners Tetralogie gesprochen, mit samt aller Personenverzeichnisse und Regiehinweise. So bekommt man den Hauch einer Ahnung, wie es geklungen haben mag, als Wagner selbst einst im Kreise seiner Getreuen diese Texte rezitierte – wobei Bechtolf nicht ins Sächseln verfällt. Er macht das insgesamt, bei allen Wagnissen und Einschränkungen, die ein solches Unternehmen mit sich bringt, ganz famos. Die Stimmfärbung Alberichs etwa sagt mehr aus als manche Inszenierung auf der Opernbühne. Insgesamt: ein großartig farbiges, teils komisch-witziges, teils befremdliches, aber immer tiefsinniges Hör-Spektrum.

Christoph Vratz

Der Taucher Hinrichs fälscht seine Papiere und macht sich jünger

in aller Ruhe aus, ohne in die Dehn-Falle zu tappen. Die erzählten zweieinhalb Jahre der Handlung vergehen in dieser knapp 29-stündigen Lesung auf maßvoll kurze Weise.

Im Märchen regiert der Faktor Zeit als Zeitlosigkeit. Unter dem wenig aussagekräftigen Titel „Die schönsten Märchen“ ist eine 12 CDs umfassende Box erschienen, in der Volks- und Kunstmärchen Seite an Seite stehen: Texte von Hans Christian Andersen, Wilhelm Hauff, der Brüder Grimm und aus der Sammlung von „Tausendundeine Nacht“. Gelesen werden sie von rund einem Dutzend Sprechern. Was auf den ersten Blick wie ein willkürlicher Eintopf wirkt, entpuppt sich bei genauerem Prüfen als ein Paket mit wohlfeilen Höhepunkten. Allen voran Michael Tregor, der mit seiner leicht reibigen, dabei herrlich wandlungsfähigen Stimme dem Frosch im „Froschkönig“ einen treffend däppischen Ausdruck verleiht

und dessen leicht hanseatische Färbung Seeluft-Atmosphäre verströmen, einen exzellenten Vermittler. In seine Stimme eingepflanzt scheint die Einsamkeit der Hauptperson. Die kurzen, Resignation verratenden Sätze klingen herrlich monoton und wie mit einem gräulich-dräuenden Schleier überzogen: eine faszinierende Lesung dank einer Mischung aus Herbheit und unterschwelliger Zeitkritik.

Dass die Zeit ein „sonderbar Ding“ ist, muss auch Helmut Halm erfahren, als nach Jahren, Jahrzehnten sein alter Schulfreund Klaus Buch vor ihm steht und das Rad der Zeit am liebsten zurückdrehen würde. Nicht aber mit Halm. Der Versuch einer Wiederannäherung entpuppt sich als Kampf mit einem „Fliehenden Pferd“. Diese Novelle hat Autor Martin Walser 1995 öffentlich gelesen; der Mitschnitt liegt nun vor. Walser liest durchweg sehr lebendig, ja pathetisch

Marcel Proust: Die Welt der Guermantes; gelesen von Peter Mati; Hörverlag 23 CD 9783899404708

Die schönsten Märchen; gelesen von Michael Tregor, Michael Mendl, Anna Thalbach u. a.; Hörverlag 12 CD 9783867171328

Siegfried Lenz: Der Mann im Strom; gelesen von Jan Fedder; Hoffmann und Campe 4 CD 9783455320534

Martin Walser: Ein fliehendes Pferd; gelesen von Martin Walser; Hörverlag 3 CD 9783867170987

Richard Wagner: Ring des Nibelungen; gelesen von Sven-Eric Bechtolf; Col Legno/HM 8 CD und 1 MP3 9120031340188

Elf Schauspieler für Wagner

Auf einem Tonträger junge Menschen für klassische Musik zu begeistern ist kein einfaches Unterfangen. Verschiedene Autoren verfolgen mit ihren „Musikgeschichten“ recht unterschiedliche Konzepte.

Wenn jemand auf dem Hosenboden rutscht, den Blick zur Raumdecke schweifen lässt und den Blickkontakt zu Gleichaltrigen sucht, dann hat man wohl was falsch gemacht. Klassikvermittlung für Kinder bei Familienkonzerten etwa gehört zu den größten Herausforderungen. Auf Tonträgern zu diesem Thema ergeht es den Machern kaum besser, denn hier fehlt noch dazu die optische Komponente. Sprachstil, Dramaturgie und Musikauswahl müssen aufs Feinste abgestimmt sein, sonst hat man seine jungen Hörer binnen Sekunden verloren. Unter den vielen Neuerscheinungen in diesem Bereich ist Lutz Görner eine wahre Entdeckung. Alte Musik sei gar nicht so langweilig, wie manche sagen, versichert er, denn die Menschen von früher seien doch nicht so blöd, sich extra langweilige Musik ausdenken. Wie spannend diese Musik sein kann, beleuchtet er von vielen Seiten. Dabei wählt er kein Pädagogendeutsch, sondern spricht im Stil eines Kinderradio-Magazins. Magazinartig zieht er eine Schublade nach der anderen auf, erzählt von den reichen Kirchen der Renaissance, die sich das „fetteste“ Instrument Orgel leisten konnten, und das barocke Hoforchester wird bei ihm zum „lebendigen CD-Player“. Mit der Musikgeschichte sei es doch wie mit

Tárrega oder das von seinem bevorzugten musikalischen Begleiter Erke Duit für Orgel bearbeitete Stück „Cornet Voluntary“ von John Travers. Erklärte Absicht ist, die eigene Begeisterung für das Gehörte an die Kinder weiterzureichen, ohne sich dabei anzubiedern. Simsas Moderationen sind so knapp wie die Textzeilen in Bilderbüchern und überfordern nie.

Runder in der Ausarbeitung der jeweiligen Sujets, literarischer und um ein Vielfaches aufwendiger sind die exzellenten Musikgeschichten der Münchner Autorin Katharina Neuschaefer, die neben anderen Autoren für die Reihe „Musikgeschichten“ von Igel-Genius verantwortlich zeichnet. In ihrem satirisch aufgefrischten, mit vielen akustischen Perspektivwechseln produzierten Stück „Richard Wagner und der Märchenkönig“ nutzt sie die Mittel des Hörspiels. Elf hochrangige Schauspieler, darunter Maximilian Brückner als Ludwig II. und Jochen Striebeck als Kapitän, spielen mit dem sächselnden Klaus Münster alias Richard Wagner. Die bunten Bilder – etwa den seekranken Komponisten auf seiner Flucht vor den Gläubigern – zeichnet sie drastisch, ja fast schon comicartig, ohne dabei die Grenze zur Übertreibung zu überschreiten. Mit solchen witzigen, charakteristischen Figuren bringt sie die entrückte

tionstechnik seine helfende Hand für Igel Records ausgestreckt hat, kommt auch der Serie „Uhus Reise durch die Musikgeschichte des 12. bzw. des 17. Jahrhunderts“ zugute. Mit dem Uhu hat Autorin Sylvia Schreiber eine Kunstfigur geschaffen, die den naiv Nachfragenden und Unwissenden spielt.

Seriencharakter wie dies hat auch die übers Fernsehen so erfolgreich vermarktete Idee „Little Amadeus“, in der sich der Versuch, das reale Umfeld Mozarts und seiner Musik mit fiktiven Abenteuergeschichten zu verbinden, bewährt hat. Nun greift das Label auch zum Hörbuch-Genre und hat dafür den Grandseigneur der Rezitationskunst und ehemaligen Kinderlabel-Star der Deutschen Grammophon, Manfred Steffen, engagiert. Die Schwere seiner etwas müde wirkenden Lesung jeweils dreier Episoden einer CD aber passt so gar nicht zu den wenig piffigen oder noch weniger pointenreichen Texten. Unprofessionelle Schnitte ohne gebührenden Zwischenraum inklusive minimaler Pegelsprünge verärgern den Hörer zudem auch in der technischen Ausstattung dieses Produkts.

Helmut Peters

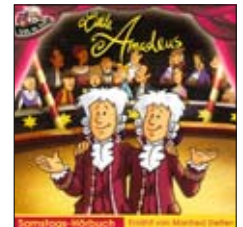
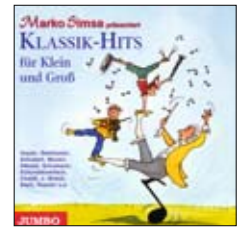
Das barocke Hoforchester wird bei Lutz Görner zum „lebendigen CD-Player“

der Kutsche und dem Auto. Beide seien zum Reisen da, nur eben mit unterschiedlichem Antrieb. Zum Beweis seiner These folgt auf ein Stück von Boccherini im Brachial-Kontrast ein elektronisch aufgepeppter Blues-Titel. Seinem Profil als Lyrik-Kenner entsprechend unterlässt es Görner nicht, begleitend zu Vivaldi ein Frühlingsgedicht von Eduard Mörike und an anderer Stelle Goethe zu zitieren.

Eine ähnliche Haltung wie Lutz Görner nimmt auch der Österreicher Marko Simsa bei seinen „Klassik-Hits für Klein und Groß“ ein. Gewohntermaßen richtet sich seine freundliche Moderation auch an Zuhörer im Vorschulalter. Simsa, der eine solche Hitparade vor einigen Jahren schon mal aufgestellt hat, greift anders als Görner zuweilen recht seltene Stücke aus dem Repertoire, so ein Rondeau von Jean-Joseph Mouret, eine Gitarren-Polka von Francisco

Welt des Musikdramatikers auf wundervoll entspannte Art jedem Kind nah. Wer da vom Göttervater Wotan „was auf die Glocke bekommt“ ist ebenso unterhaltend dargestellt wie der kalauernde Möchtegern-Poet Ludwig.

Ein ganzes Sammelpack an „Musikgeschichten“ verbirgt sich hinter dem Titel „Aus dem Leben von Bedrich Smetana, Peter Tschaikowsky und Robert und Clara Schumann“, wo Neuschaefer ebenfalls mitgewirkt hat. Allerdings ist diese Produktion reicher an Musik, und verbindend führt ein Erzähler durch die Episoden. Mal blendet sich dieser unmittelbar nach den ersten Tönen ein, manchmal wird erst einmal ein in sich geschlossenes Musikstück vorgestellt. Der Verlauf ist ruhiger und auf keinen Fall so komödiantisch wie das Wagner-Stück. Dass der Bayerische Rundfunk in Textredaktion und aufwendiger Produk-



Lutz Görner präsentiert Musik für Kinder; Naxos CD 9783898162760

Marko Simsa präsentiert Klassik-Hits für Klein und Groß; Jumbo CD 97883318465

Richard Wagner und der Märchenkönig; Igel CD 978-3-89353-175-2

Aus dem Leben von Bedrich Smetana, Peter Tschaikowsky und Robert und Clara Schumann; IgelCD 9783893531783

Uhus Reise durch die Musikgeschichte: Das 12. Jahrhundert; Igel CD 9783893531769
Das 17. Jahrhundert; Igel CD 9783893531776

Little Amadeus: Freitags-Hörbuch; Amigo/Alive CD 9783938185698
Samstags-Hörbuch; Amigo/Alive CD 9783938185711